



Nico Diener

### Zwischen Tradition und Aufbruch – Die Legitimität neuer Romane im Stil Karl Mays

Ist es legitim, sich heute auf die Werke Karl Mays zu beziehen und neue Romane, angelehnt an seinen Stil, zu schreiben und darin seine Figuren, aber auch andere, wieder aufleben zu lassen? Karl May war für seine Zeit ein fortschrittlicher Schriftsteller, dessen Werke sich von denen vieler Zeitgenossen deutlich unterschieden, und er erhielt dafür nicht nur Lob. Mit neuen Reiseromanen im Stil Mays können junge Menschen und andere ihre geografischen, kulturellen und historischen Kenntnisse erweitern. Darüber hinaus ist es meines Erachtens in der Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht angebracht, auf den kleinbürgerlich-religiösen Tendenzen Mays zu verharren, sondern die wissenschaftlichen Erkenntnisse aus heutiger Sicht mit einfließen zu lassen. Nur so kann dem Leser ein Hintergrundwissen vermittelt werden, das ihn befähigt, die gesellschaftlichen Zusammenhänge ungetrübt zu verstehen. Nur so kann der Leser, ohne Schiffbruch zu erleiden, motiviert werden, selbst zu handeln und nicht auf einen Kaiser, Gott oder Tribun zu warten, der sich um ein besseres Leben kümmert.

Karl May (1842–1912) war einer der erfolgreichsten deutschen Autoren. Seine Reise- und Abenteuerromane, etwa die Geschichten um Winnetou, Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi, verbanden exotische Schauplätze mit moralischen Idealen, starken Heldenfiguren und einer klaren Vorstellung von Gerechtigkeit. Diese Mischung aus Spannung, Humanität und Weltoffenheit machte ihn zu einer Ausnahmegestalt seiner Zeit. May sprach in seinen Werken von Völkerverständigung, Frieden und Respekt vor dem Fremden – Themen, die im ausgehenden 19. Jahrhundert keineswegs selbstverständlich waren. Zugleich war er ein Autor, der sich nicht mit der Wirklichkeit begnügte, sondern eine bessere Welt literarisch

entwarf. Gerade deshalb übt sein Werk bis heute Faszination aus.

Wer heute in seinem Stil weiterschreibt, bewegt sich zwischen Tradition und Neuschöpfung. Einerseits kann das Eintauchen in die erzählerische Welt Mays Menschen aller Altersgruppen auf lebendige Weise mit Geografie, Geschichte und Kultur fremder Länder vertraut machen. Geschichten in seinem Geist laden dazu ein, Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur, zwischen verschiedenen Kulturen und sozialen Lebensformen zu erkennen. In einer Zeit, in der viele junge Menschen ihren Blick vor allem auf digitale Räume richten, können solche Erzählungen die Neugier auf die reale Welt wecken und Wissen in erzählerischer Form vermitteln. Andererseits darf ein moderner Autor oder eine moderne Autorin nicht unkritisch auf Mays Weltbild zurückgreifen. Der historische Kontext seines Schaffens war geprägt vom Kolonialismus und vom eurozentrischen Denken seiner Epoche. Auch wenn May den „edlen Wilden“ mit Empathie darstellte und für Gerechtigkeit eintrat, reproduzierte er teilweise stereotype Sichtweisen, die aus heutiger Perspektive überholt sind.

Gerade deshalb liegt in einer bewussten Weiterführung seiner Erzähltradition eine große Chance. Wer heute im Stil Mays schreibt, kann seine idealistische Grundhaltung – die Sehnsucht nach Frieden, Menschlichkeit und Aufrichtigkeit – beibehalten und zugleich mit den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft, Ethnologie und Geschichtsforschung verbinden. So kann eine neue Generation von Abenteuerromanen entstehen, die das alte Versprechen des Lesens – das Staunen über die Welt – mit einem reflektierten Blick auf ihre Widersprüche verbindet. Der Reiz solcher Werke besteht nicht in der bloßen Nachahmung, sondern im Dialog zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Ein solcher Ansatz kann den klassischen May'schen Helden transformieren: aus dem unfehlbaren Missionar des Guten wird ein lernender Mensch, der an den Konflikten der Welt wächst



und sich selbst hinterfragt. Die Begegnung mit dem Fremden wird nicht zur Bestätigung der eigenen Überlegenheit, sondern zum Anlass für Demut und Erkenntnis. Damit würde sich der literarische Horizont erweitern, ohne den abenteuerlichen Geist zu verlieren, der Mays Erzählungen bis heute trägt.

Zugleich muss man den erzählerischen Stil Mays ernst nehmen, ohne ihn zu kopieren. Seine ausgreifenden Landschaftsbeschreibungen, seine moralisch aufgeladenen Dialoge und seine kunstvoll geschichteten Spannungsbögen können als Vorbild dienen, um eine Erzählweise zu finden, die bildkräftig und zugleich zugänglich bleibt. Doch an die Stelle der oft idealisierten Welt des 19. Jahrhunderts sollte eine poetische, aber wahrhaftige Darstellung treten – eine, die Menschen und Kulturen in ihrer Eigenständigkeit ernst nimmt.

Natürlich ist auch Vorsicht geboten: Wer alte Figuren wie Winnetou oder Old Shatterhand wiederaufleben lässt, sollte sich der Urheber- und Nutzungsrechte bewusst sein und behutsam mit ihrer Symbolik umgehen. Die Wiederbelebung solcher Gestalten ist weniger eine juristische als eine moralische Verantwortung. Es geht darum, sie so zu erzählen, dass sie nicht zu bloßen Nostalgiefiguren werden, sondern Brücken schlagen zwischen Epochen, Mentalitäten und Weltbildern.

Im Ergebnis lässt sich sagen, dass die literarische Bezugnahme auf Karl May heute legitim und sogar notwendig ist, sofern sie nicht als rückwärts-gewandte Romantisierung, sondern als Weiterentwicklung verstanden wird. Seine Vision von einer gerechteren, menschlicheren Welt kann – kritisch gelesen und modern interpretiert – als Impuls dienen, um heutige gesellschaftliche Fragen zu beleuchten: den Umgang mit Fremdheit, die Verantwortung gegenüber der Natur, das Streben nach Freiheit und Frieden. Die Auseinandersetzung mit May ermöglicht es, die Faszination des Erzählens mit einer bewussten Haltung zu verbinden.

Wer also im Stil Karl Mays schreibt, kann Tradition und Gegenwart zu einem fruchtbaren Dialog führen. Seine Romane boten einst den Traum von einer besseren Welt; unsere Aufgabe heute ist es, diesen Traum in das Licht der Vernunft und des Wissens zu stellen – damit die Literatur, wie einst bei May, nicht zum Trost, sondern zur Ermutigung wird, selbst zu handeln und die Welt zu verändern.

Nachfolgend möchte ich einen Text aus dem Sammelband *Sam Hawkens' wundersame Welt – Teil 1* vorstellen. Zum einen dient er dazu, mich als neuen – und zugleich alten – Buchautor vorzustellen, zum anderen soll er zeigen, dass ich schreiben kann, auch wenn ich in dieser kurzen Erzählung den zuvor dargestellten Ansprüchen an Inhalt und Tiefe noch nicht in vollem Maße gerecht werde.

\*

### Die blaue Banane

Nico Diener

Fortsetzung von „Ein gewisser Samuel Falke,  
wenn ich mich nicht irre ...“

Als ich, Käpt'n Jonathan Bluebeer, mich entschloss, meinem geschätzten Gast *Sam Hawkens*, den ich meist scherzhaft Herr Falke nannte, unser St. Pauli und das Kiezleben zu zeigen, ahnte ich nicht, dass unser Spaziergang uns in die *Blaue Banane* führen würde – jenes sagenumwobene Etablissement<sup>1</sup>, das weit über die Grenzen Hamburgs hinaus bekannt ist. Aber der Reihe nach.

Wir hatten die Ecke Reeperbahn/Davidstraße erreicht und standen nun vor der wohl berühmtesten Polizeiwache der Welt – der Davidwache. *Sam*, mit seinem leicht verschmitzten Lächeln, betrachtete das Gebäude eingehend, schob seinen Hut in



den Nacken und bemerkte: "Na, Käpt'n, wenn ihr so ein großes Haus für eure Sheriffs braucht, habt ihr wohl auch jede Menge Banditen, Räuber und Gänger, wenn ich mich nicht irre, hihhi."

"Nicht nur Gänger, mein lieber Samuel," entgegnete ich trocken, "auch Bänkster."

Das brachte ihn zum Stirnrunzeln.



Die wohl berühmteste Polizeiwache Deutschlands –  
die alte Davidwache auf St. Pauli.

Bleistiftzeichnung von Susanne Berg-Kirigin

Wir schlenderten weiter, vorbei am *Silbersack*, und *Sam* begann, mir eine seiner endlosen Geschichten zu erzählen – diesmal über einen "Was soll denn das heißen?" fragte er, wobei sein texanischer Akzent mit jeder Silbe deutlicher wurde.

"Nun, die einen rauben dir die Taschen aus, die anderen die Sparkonten."

*Sam* starrte mich mit offenem Mund an, bevor er sich schüttelte und murmelte: "Merkwürdige Leute, diese Hanseaten<sup>5</sup>. Hihhi."

Schießwettbewerb in *New Orleans*, bei dem er ein Säckchen Silber gewann. Doch sein Redefluss stockte plötzlich, als wir vor einer Straßeneinmündung standen. Zwei hohe Wände begrenzten die Sicht, und neben dem Eingang stand ein Straßenschild mit der Aufschrift *Herbertstraße*.

*Sam* legte die Stirn in Falten.

"Tja, Käpt'n, was hat dieser Herbert verbochen, dass ihr ihn hier einsperrt? Hihhi."

Ich brach in schallendes Gelächter aus, was mein Gast sichtlich irritierte. Nachdem ich mich beruhigt hatte, klopfte ich ihm auf die Schulter.

"Komm, mein Freund. Lass uns nachschauen, was hinter diesen Wänden liegt. Es wird dir gefallen – vielleicht mehr, als du möchtest."

Wir traten durch den Eingang, und sofort umgab uns eine Atmosphäre, die schwer zu beschreiben war. Von den kleinen Fenstern links und rechts leuchteten rote Lampen, und dahinter schienen sich Figuren zu bewegen. Eine Reihe von Damen – freizügig gekleidet und mit einladenden Gesten – standen in den Türöffnungen.

"Hallo, Jungs!" rief eine blonde Frau mit einem Augenzwinkern. "Kommt rein, hier gibt's die besten Abenteuer der Stadt!"

*Sam* wurde abrupt rot wie eine Laterne.

"Ähm, Käpt'n, ich glaube, das ist nichts für anständige Männer wie uns, wenn ich mich nicht irre, hihhi."

"Oh, *Sam*," sagte ich grinsend, "du bist auf dem Kiez<sup>6</sup>. Hier gehören Abenteuer zum Pflichtprogramm!"

Doch *Sam* wollte sich nicht beirren lassen. Mit dem steifen Gang eines Matrosen auf schwankender Planke marschierte er mitten auf der Straße entlang, den Blick starr nach vorne gerichtet, als wäre er auf einem Seil.

"Käpt'n, ich hab gehört, man soll hier keine der Damen zu lange anschauen, sonst muss man sich ein Gespräch teuer erkaufen, wenn ich mich nicht irre, hihhi."





Ich versuchte, nicht laut zu lachen, als eine rot-haarige Dame *Sam* mit samtiger Stimme rief:

"Hey Cowboy, suchst du nach einem Rodeo?"



Sam und der Käpt'n vor der Herbertstraße auf St. Pauli.  
Bleistiftzeichnung von Nicol Voigt

*Sam* sprang beinahe in die Luft.

"Rodeo? Nee, nee, ich such nur den Ausgang, wenn ich mich nicht irre, hihhi."

Eine Dame mit schwarzem Haar, die eine Zigarre rauchte, trat aus ihrer Tür und pfiff bewundernd.

"Na, Süßer, willst du dir mal zeigen lassen, wie es bei uns läuft?"

*Sam* starrte auf seine Stiefel und murmelte:

"Ich glaub, meine Füße kennen den Weg, hihhi."

Ich genoss seinen offensichtlichen Versuch, der Situation mit Anstand zu entkommen.

"Herr Falke," flüsterte ich, "vielleicht möchtest du ein Andenken mitnehmen? Ein kleiner Schnappschuss – es gibt hier einen Kiezfotografen oder soll ich dir eine der Damen vorstellen?"

"Käpt'n, ich hab in meinem Leben schon genug Abenteuer erlebt. Das hier ist kein Ort für einen Mann wie mich, wenn ich mich nicht irre, hihhi."

Wir erreichten schließlich das andere Ende der Straße. *Sam* seufzte erleichtert, als wir durch die zweite Schranke traten.

"Puh, Käpt'n. Das war ja spannender als eine Büffeljagd in *Kansas*, wenn ich mich nicht irre, hihhi."

Ich klopfte ihm auf die Schulter.

"Ach, *Sam*, das war nur ein kleiner Einblick in die Sitten und Gebräuche der Hanseaten. Aber ich muss zugeben, du hast dich wacker geschlagen."

*Sam* zupfte seinen Hut zurecht und murmelte:

"Wacker, ja. Aber Käpt'n, wenn du mich noch mal in so eine Straße mitnimmst, setz ich dich auf ein Pferd und jag dich durchs Land, wenn ich mich nicht irre, hihhi."

Und so zog ich meinen Hut, lächelte und führte ihn zurück in Richtung Reeperbahn – wo die Abenteuer des Abends noch lange nicht beendet waren.

Doch als er den Zusatz *WILD-WEST-SHOW* – *Scharfschützen Lilly & Anny* auf dem Plakat neben der Tür las, änderte er seine Meinung. „Nun gut, du alter Seebär, dir zuliebe.“

Drinne schlug uns eine Kakophonie<sup>8</sup> aus Gelächter, Klirren und den Klängen einer Mundharmonika entgegen. Hinter der Bar stand *Big Harry*, ein Hüne mit einem Bart wie ein Kapitän auf einem Walfänger, der die Gläser so energisch polierte, als wollte er sie zum Glänzen bringen wie eine neue Gallionsfigur.





Er begrüßte mich mit einem breiten Grinsen.

„Käpt'n, was für ein Wind weht dich hierher? Und wen hast du da mitgebracht?“

„Das ist *Sam Hawkens*, ein echter Mann des Westens.“



Der Käpt'n und Sam vor der Blauen Banane.  
Bleistiftzeichnung von Franziska-M. Ganzer

„Ein Westmann, sagst du?“ *Big Harry* nickte anerkennend. „Dann fühlt er sich hier bestimmt wie zu Hause.“

Wir setzten uns an einen Tisch und bestellten die ersten Halben<sup>9</sup>. *Sam* hob sein Glas, begutachtete das Bier kritisch und nahm einen vorsichtigen Schluck. Dann strahlte er.

„Das schmeckt ja besser als alles, was ich in der Gegend von *Arizona* bis *Louisiana* je getrunken hab! Wenn ich mich nicht irre, hihhi.“

Die nächsten Halben gingen schneller.

„Käpt'n, das ist gefährlich. Wenn ich so weitermache, werd ich noch ein Hamburger, hihhi.“

Plötzlich trat *Big Harry* auf die Bühne, klopfte mit einem Löffel gegen ein Glas und rief: „Hört her,

ihr Landratten und Cowboys! Unsere Zwillinge, die Kunstschützen *Lilly & Anny* treten gleich auf. Und heute haben wir eine besondere Herausforderung: Wer es schafft, besser zu schießen als unsere Mädels, trinkt den ganzen Abend auf meine Rechnung!“



Plakat Lilly & Anny.  
Bleistiftzeichnung von Winfried Will

Das Publikum johlte, und ich sah, wie Sams Augen zu leuchten begannen.

„Na, Käpt'n, das klingt nach einem Abenteuer, wenn ich mich nicht irre, hihhi.“

„Sam, bist du sicher? Du hast doch schon ein paar Halbe intus.“

„Ach was, das ist doch nur Show, Käpt'n. Außerdem – wie schwer kann es schon sein?“

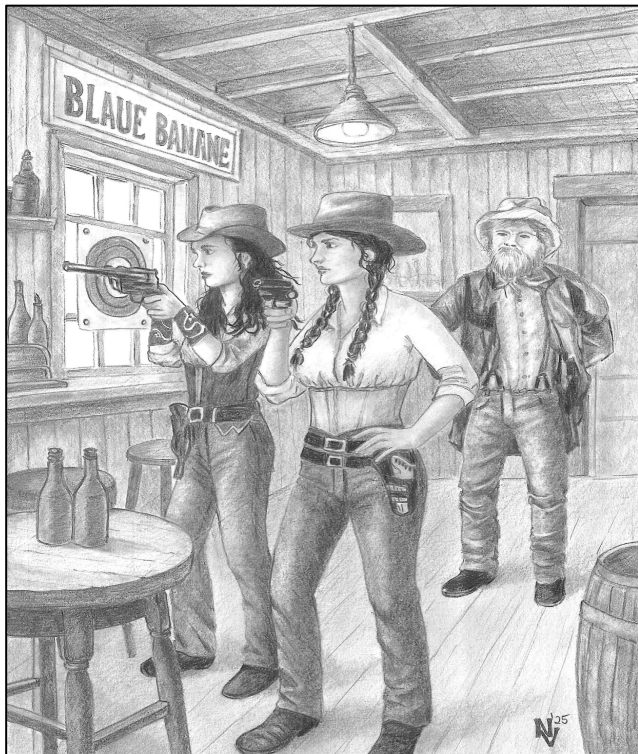
Zuerst kam *Poop Ei* an die Reihe, ein alter Seemann mit einer beeindruckenden Narbe quer über



eine Wange. Er nahm die Winchester, zielte und traf die Scheibe an der Wand mit einem ordentlichen Knall. Dann trat *Lilly* auf. Gekleidet mit einem roten Korsett und einer weißen Bluse, wirbelte sie die Waffe in der Hand, als wäre es ihre zweite Natur<sup>10</sup>, zielte und traf das Zentrum der Scheibe.

Begeisterter Applaus.

*Anny*, ebenso aufreizend gekleidet, übertraf das noch. Ihre Kugel schlug genau in die Mitte, und die Menge tobte.



Die Zwillingskunstschützen Lilly & Anny.  
Bleistiftzeichnung von Nicol Voigt

*Big Harry* nickte.

Dann kam *Sam*. Er schwankte leicht, nahm das Gewehr und drückte ab – nur um eine alte Landkarte an der Wand zu perforieren. Die Gäste brachen in Gelächter aus, und *Sam* kratzte sich am Kopf.

„Tja, vielleicht ein bisschen Rost an der Waffe, hihihi.“

Doch *Sam* ließ sich nicht entmutigen.

„Hört mal her, Leute! Noch ein Durchgang! Wenn ich gewinne, gibt's Freibier für mich und den Käpt'n!“

*Big Harry* lachte laut.

„Du bist mutig, Cowboy. Los, zeig, was du kannst.“

*Sam* zielte, schoss – und traf einen Kronleuchter, der scheppernd zu Boden fiel. Die Gäste lachten, und ich schlug mir die Hand vors Gesicht.

„Noch ein Durchgang!“ rief *Sam*. „Wenn ich diesmal treffe, gibt's Freibier für alle hier!“

Die Menge tobte.

„Freibier! Freibier!“

Wieder hob *Sam* die Winchester, doch diesmal schoss er einen Barhocker entzwei. *Big Harry* schüttelte den Kopf, die Gäste brüllten vor Lachen, und ich fragte mich, wie wir heil aus dieser Sache rauskommen sollten.

Schließlich forderte *Sam* mit einem breiten Grinsen: „Jetzt das ultimative Spiel! Wenn ich treffe, gibt's Freibier für alle, den ganzen Abend lang!“

„Einverstanden. Aber nur, weil ich denke, du hast nicht den Hauch einer Chance.“

*Sam* nahm das Gewehr, hielt es diesmal mit einer Ernsthaftigkeit, die mir unbekannt war, atmete tief ein – und feuerte. Die Kugel traf genau die Mitte der Scheibe. Für einen Moment war es still, dann brach die Bar in Jubel aus.

*Big Harry* brüllte: „Hochstapler! Das war Glück! Das kann nicht wahr sein!“

Doch es war zu spät. Die Menge stürzte sich auf die Bar, und die ersten Fässer wurden angestochen. Inmitten des Chaos brach eine wilde



Kneipenschlägerei aus, bei der Fäuste und Gläser flogen. *Sam* hielt sich wacker, bis plötzlich eine Trillerpfeife ertönte.

Wenig später fanden wir uns in einer Zelle der *Davidwache* wieder. *Sam* lehnte sich zufrieden gegen die Wand und grinste mich an.

„Käpt'n, ich hab's dir doch gesagt: Der Wilde Westen ist überall, wenn man nur genau hinschaut, hihhi.“

Jo *Sam*, dor haste recht!“ sagte ich und begann ihm zu erklären, was nun passieren würde:

„So schnell kommen wir hier aus der Ausnüchterungszelle nicht raus. Außerdem ist es in Hamburg so Brauch, dass alle Kandidaten nach dem Wecken ein kaltes Band im Hof nehmen müssen und nur mit einer soliden Grundlage im Magen-Darm-Trakt, genannt Labskaus, wieder freigelassen werden – also ihnen Frauen und Mütter zugeführt werden.“

*Sam* sah mich mit seinen noch leicht verquollenen Augen an, wobei sein rechter Lidwinkel zuckte, als wäre er noch nicht ganz mit der Kneipenschlägerei fertig.

„Meine Mutter – hihhihi – woher wollen die hier meine Mutter kennen?“

„Nein, *Sam*, nicht deine Mutter persönlich! Die hier haben für so was eine Art allgemeine Regel. Jeder, der hier in der Zelle wach wird, kriegt erst mal einen Schwall kaltes Wasser und dann ne Portion Labskaus!“

*Sam Hawkens*, seines Zeichens erprobter Kundschafter und erprobter Weizenbierliebhaber, rümpfte skeptisch die Nase.

„Jonathan, ich sage dir, ich habe ja schon allerlei seltsame Speisen zu mir genommen. In der Prärie gab es Tage, da war ich froh um einen gut abgehangenen Kojotenbraten<sup>11</sup>! Und in Mexiko, mein Lieber, da servierten sie mir einmal einen Topf

mit Zeug, das mich so anquellte, dass ich mit meiner Duftnote den Sheriff das Fürchten lernte! Aber was, beim heiligen Silberbüffel, ist Labskaus?“

Ich grinste breit und lehnte mich an die kühle Steinwand.

„Labskaus, mein lieber *Sam*, ist eine Art Seemannsmahlzeit. Da kommt gepökeltes Rindfleisch hinein, Kartoffeln, Rote Bete, Gewürzgurke, Hering und ein Spiegelei oben drauf! Ein Anblick, der selbst gestandene Männer erblassen lässt.“

*Sam Hawkens* sog scharf die Luft ein und zog sein schiefes Gesicht, das er sonst für besonders kritische Situationen aufhob, beispielsweise wenn ihn jemand auf seine Haarpracht ansprach.

„Ich sag's dir, Jonathan, das klingt wie die Beute eines sehr betrunkenen Bären! Rote Bete und Hering – das ist doch ein Verbrechen gegen die Kochkunst! Warum tun die Hamburger sowas?“

In diesem Moment ging die schwere Eisentür auf und ein Wachmann trat ein. Er klopfte sich auf den Bauch und grinste breit.

„Moin Männer Klock-5<sup>12</sup>, Zeit für euer Labskaus! Ohne das kommt ihr hier nicht raus!“

*Sam Hawkens* sah ihn entgeistert an, als hätte der Mann ihm soeben mitgeteilt, dass *Winnetou* zur Opernsängerin umgeschult habe.

„Jonathan, ich befürchte, dass dies die schlimmste Gefangenschaft meines Lebens ist!“

Ich hatte schon einiges erlebt in meinem Seemannsleben, doch ein Bad in der kühlen Morgenstunde, gefolgt von einer Zwangsfütterung mit Labskaus, war mir bisher erspart geblieben. *Sam Hawkens*, der alte Westmann, saß indes mit einem Gesichtsausdruck, der gleichermaßen Trotz wie auch tiefste Skepsis verriet, in dem hölzernen Waschtrog. Das kalte Wasser umspielte seine





mageren Glieder, und ein erschauerndes „Brrr!“ entfuhr ihm.

„Also, mein lieber Herr Wärter“, begann er, während er mit hochgezogenen Schultern das Schicksal über sich ergehen ließ, „es mag ja Sitte sein hier in Hamburg, sich derlei Wasserkuren zu unterziehen, doch muss ich Ihnen sagen, dass ich in all den Jahren meines ehrbaren Daseins nie – aber auch wirklich nie – durch übermäßige Reinigung in den Genuss einer besseren Gesundheit gekommen bin. Wenn ich mich nicht irre – hihihi.“

Der Wärter grunzte nur und schüttete eine weitere Kelle kalten Wassers über Sams Rücken. Sam schüttelte sich wie ein nasser Kojote und fuhr fort:

„In der Prärie, da waschen wir uns selten. Die Komantschen, die Sioux, ja sogar die Apachen<sup>13</sup> – vortreffliche Leute, allesamt – kennen das wahre Geheimnis der natürlichen Körperpflege. Man reibt sich mit Sand ab, wälzt sich im Rauch des Lagerfeuers, und siehe da – niemals krank, niemals Schnupfen! Wasser, mein Freund, schwächt den Körper! Es nimmt ihm die natürlichen Öle, macht einen anfällig für alle möglichen Leiden! Ja, ich sage Ihnen, es ist eine Plage der zivilisierten Welt, dieses ständige Baden! Wenn ich mich nicht irre – hihihi!“

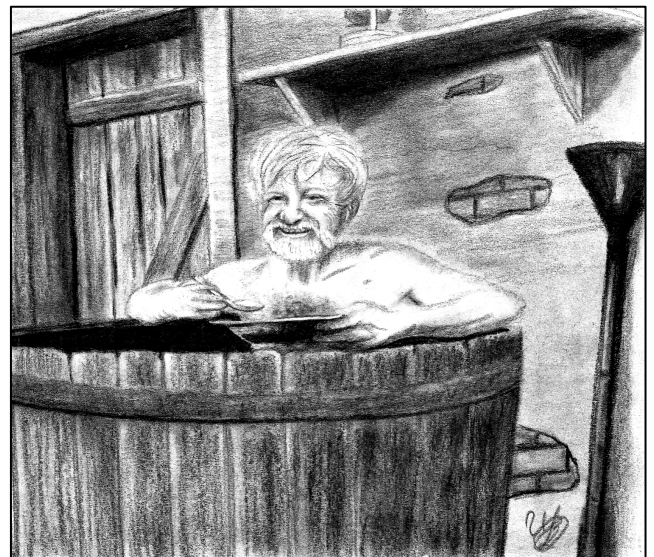
Ich lachte in mich hinein. Der Wärter indes schien wenig beeindruckt von Sams Theorien und brummte nur: „Reden kann er ja viel. Aber jetzt mal ran ans Labskaus!“

Sam schielte misstrauisch auf den blechnen Teller, auf dem sich ein rotes, matschiges Etwas häufte, gekrönt von einem Ei und ein paar Gurkenscheiben. Mit spitzen Fingern nahm er den Löffel auf und stocherte in der merkwürdigen Speise herum. Sein Gesicht verzog sich wie eine alte Ledermaske.

„Nun, das sieht ja aus wie ein Büffelhuf, der drei Monde in der Sonne gelegen hat. Und es riecht wie – wie – hm, schwer zu sagen! Aber gewisslich nicht wie ein frisch gejagtes Stück Reh!“

Ich hatte schon damit gerechnet, dass er das Labskaus an die Wand klatschen würde, doch siehe da! Nach dem ersten vorsichtigen Bissen veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Erst Überraschung, dann Verzückung, dann eine Begeisterung, die seinesgleichen suchte.

„Mein lieber Käpt’n! Mein hochgeschätzter Herr Wärter! Dies hier, ja dies hier ist eine Speise, die ihresgleichen sucht! Wenn ich mich nicht irre – hihihi! So etwas Köstliches! So etwas Vorzügliches! Es ist wie ein Sonnenuntergang über den Rocky Mountains, wie das Lächeln einer schönen Indianerfrau, wie das herrliche Gefühl, wenn man einen verdutzten Bären überlistet!“



Sam bei Labskaus und einem kühlen Bad im Hof der Davidwache.

Kohlezeichnung von Ulli Jensen Dubray

Er schaufelte nun mit einer Inbrunst das Labskaus in sich hinein, dass ich fürchtete, er würde sich verschlucken. Doch kaum war sein Teller leer, sprang er mit einem Ruck aus dem Waschtrog, schüttelte sich wie ein nasser Hund und rief:

„Aber jetzt muss ich doch noch eines sagen: Ein Mann von Ehre und Verstand darf niemals solch ein Mahl zu sich nehmen, ohne sich zuvor einer gründlichen Reinigung zu unterziehen! Ein ungebadeter Mann am Labskaus ist wie ein schmutziger Sattel auf einem edlen Ross! Es wäre ein